Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 11 (1855)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honny soit qui mal y pense.

11. Bd. 1855.

№ 23. 9. Juni.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Ein Verhagelter bittet um eine milde Beisteuer!

Der wüste Mai hat am letzten Tag seines Regiments noch den ganzen großen Rest seines Wintervorraths an Eis auf einmal ausgeschüttet. Honolulu, Heinrichs Residenz, schon längst als der eidgenössische Pechvogel bekannt, kam just mitten unter den Platsch.

Wer vermöchte da aufzuzählen, was der ungattliche Mai mit seinem Hagelwetter Alles verhergottet hat.

Dem hat's alle Fensterscheiben und das Dach ob dem Kopfe zusammengeschlagen.

Jenem hat's das Kraut im Garten so kurz und klein gehackt, als käme es aus der Pfanne.

Den Dritten hat es sämtliche „Schorniggeli" von den Bäumen geschlagen, die er im Geiste bereits gepflückt, eingebeizt, gebrannt und als längst entbehrtes Kirschwasser in Flaschen gezogen hatte.

Das ist jedoch noch Alles nichts. Die zerbrochenen Scheiben kann man für Geld nnd gute Worte wieder glasen lassen. Beim Spinat hat der Hagel der Köchin das „Haaschen" erspart. Und hat man kein Kirschwasser, so trinkt man Rum und Cognak.

Aber auch aus der Ferne hört man von schweren Wettern, die sich kürzlich entleert.

Die größten Schlossen fielen bei Sebastopol, welche jedoch dem russischen Mauerpfeffer weniger Schaden zugefügt haben sollen, als den Lorbeerstöcken des Generals Canrobert. Sehr stark habe auch der Goldregenstrauch gelitten, auf dessen Blüthen die pariser Ausstellungsspekulanten so sicher gerechnet hatten. Dem Kaiser Franz-Sepperl ist gar seine ganze krause Münz-Pflanzung zum Gukguk gegangen.

Hat aber am Ende auch nicht so viel zu bedeuten. Der französische Lorbeer in der Krimm treibt, seit ihm Pelissier mit einem kräftigen Dung von Blut und Knochenmehl nachgeholfen, neue Zweige. An Goldregen wird es der pariser Danae, dem Hagel zum Trotz, doch nicht fehlen. Franzsepperl weiß sich zu helfen wenn's ihm am Münz fehlt, so leiht er sich welche.

Das größte Unglück, welches beim letzten Hagelwetter angerichtet wurde, das ist dem Postheiri passirt.

Nicht als ob ihm die Fensterscheiben zerschlagen worden wären; er trug seine Brille eben unter Futteral in der Tasche. Seinen Obstbäumen hats auch nicht geschadet und er hofft noch nicht so bald an Schnitzen für seine guten Freunde auszukommen. Seine Lorbeeren grünen und gedeihen nach wie vor. Münze und Goldregen wird er sich von seinen Gönnern und Abonnenten erbitten.

Aber es hat ihm einige seiner besten Witze verhagelt, die er beim Ausbruch des Gewitters nicht mehr an Scherm zu bringen vermochte. Die schönsten Geschichten, so fein gewürzt und saftig,

daß dem geehrten Leser das Wasser zu beiden Mundwinkeln herausgeträufelt wäre, bon mots und calembourgs die schwere Menge sind ihm zu Kreuzstücken geschlagen worden, ein ganzes Schock Musterannoncen aus dem Schaffhausertagblatt gar nicht einmal gezählt.

Seid deßhalb barmherzig, ihr Andern, die das Hagelwetter verschonte! Wer einen überflüssigen Witz vorräthig hat, sei nicht karg damit, sondern schicke ihn als milde Beisteuer. Ueber sämmtliche eingehende Liebesgaben wird Heinrich im Briefkasten getreue Rechnung ablegen.

Erlebnisse einer Schweizerin an der Pariser-Viehausstellung.

(Aus dem Tagebuch der braunen Liesel.)

(Fortsetzung.)

Im Ausstellungsgebäude. So eben hat uns das hohe Kaiserpaar verlassen. Eine denkwürdige Viertelstunde, die wir eben durchlebt, — vielleicht entscheidend für unsre ganze künftige Existenz! —

Hansuli, unser valet de chambre, hatte das möglichste für unsere Toilette gethan. Alle Rollen an unsern Hinterschenkeln waren auf das sorgfältigste entfernt worden. Die Quasten an unsern Schweifen ließ er durch einen der renommirtesten Coiffeurs brennen und kräuseln. Unsere Klauen waren so blank wie Glanzleder. Statt des Lagerstrohs hatte man grüne Teppiche auf den Fußboden unseres Appartements ausgebreitet.

Bange Augenblicke der Erwartung! Endlich kamen die Majestäten begleitet von einer Schaar Hofdamen, Kammerherren und Adjudanten. Gemäß höherer Weisung empfing sie sämmtliches ausgestellte Hornvieh mit einem begeisterten Muh. Der Kaiser trug eine einfache Generalsuniform, die Kaiserin ein pfirsichblüthenfarbenes Atlaskleid. Sämmtliche Hofdamen hielten sich gestickte Battisttücher, die stark mit eau de mille fleurs getränkt waren, vor die Nasen. Als das hohe Paar, das von Gruppe zu Gruppe ging, bis zu uns gekommen war, schlug ich verstohlen die Augen auf um mir die Züge des Kaisers recht einzuprägen. Du mein lieber Himmel, das war ja ein alter Bekannter! Wie oft hatte ich ihn nicht gesehen, zur Zeit da er als eidgenössischer Offizier von der Thunerschule aus unser schönes Elseli besuchte! — Auch er schien sich meiner zu erinnern, denn über sein ernstes Gesicht flog ein wehmüthiges Lächeln und indem er mir mit eigner hohen Hand im krausen Haar zwischen den Hörnern kraute, pfiff er leise für sich die bekannte Arie aus Czaar und Zimmermann.

Aber was geschah nun? Ich erröthe bis an die äußerste Spitze meiner Hörner, wenn ich daran zurück denke. Meine Gemüthsbewegung bei diesem unerwarteten Wiedersehen, das Gekraueltwerden von so erhabener Hand, dazu das ungewohnte Futter, das spezifischwirkende Seinewasser, — dieß Alles zusammen übte einen ganz eigenen unwiderstehlichen Effekt auf meine Constitution; — aller Hofetiquette und den köstlichen Teppichen, auf denen wir standen, zum Trotz forderte die Natur von mir ihren Tribut. Die Kaiserin, welche längst für Niemanden Augen gehabt, als für unsere Nachbarn und ihren Landsmann Don Munoz, stand eben dicht hinter mir. Platsch — und das pfirsichblüthenfarbene Atlaskleid sah aus, wie Hansulis kleine Tenüe nach sechs Wochen Dienst. Ihro Majestät stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus, und drei Hofdamen fielen in Ohnmacht. Sogleich zogen zwei Adjudanten ihre Degen und faßten mich bei den Hörnern, fragend ob ich nicht arretirt und wegen Majestätsbeleidigung vor ein Spezialgericht gestellt werden solle. Aber der Kaiser, seine gewohnte Ruhe behauptend, fertigte sie mit einem kurzen laissez ça ab und beschwichtigte dann die Kaiserin indem er die mir stets unvergeßlich bleibenden Worte sprach: «tranquillisez vous, Madame, ce n'est que du Chüedeist," worauf die Majestäten durchaus nicht ungnädig uns verließen.

Ich habe sogar einigen Grund zu vermuthen, daß wir bald mehr vom Kaiser hören werden und daß mein Gemahl sich in kurzem nicht mehr bloß trésorier communal, sondern trésorier de sa majésté imperiale wird schreiben können, — zwar nicht etwa seinen schönen Augen sondern vielmehr mir zu lieb, deren Anblick dem Kaiser der Franzosen das Idyllenleben der Thunerschule wieder in die Erinnerung rief.

Zwei Stunden später. Mein ahnendes Gemüth hat mich nicht betrogen. Kaum mochte der Kaiser in die Tuilerien zurückgekehrt sein, so schickte er einen Adjudanten, um mit Hansuli, der einst hinter Murten die Sprache gelernt hat und nun unser Dollmetsch ist, zu unterhandeln. Erst stiegen bei meinem Gemahl allerlei Bedenklichkeiten auf. Zu Haus auf der Allmend hatte er zu den lautesten

Brüllern gegen den fremden Fürstendienst gehört; als es sich einmal um die Anwerbung einer auserlesenen Heerde für einen neapolitanischen Großen handelte, hatte er in einer Versammlung patriotischer Bullen den Söldnerdienst als eine Schmach gebrandmarkt, unwürdig eines freien Alpensohns. Aber die Aussicht auf eine stets gefüllte Krippe, dreimal täglich Geleck und die Zusicherung des lebenslänglichen Genusses seines Harems, während zu Haus die Amtsdauer eines trésorier nicht länger als drei Jahre währt und am Ende nichts als republikanischen Undank einträgt, gaben endlich den Ausschlag. Hansuli schloß in unserm Namen die Kapitulation ab und seit einer halben Stunde stehen wir im Dienst und Sold des Kaisers der Franzosen.

Aus Athen.

Erläuterndes Notabene. Du siehst, geehrter Leser, zwei Fässer vor dir. Das kleinere ist gar arg überfüllt. Leider sind in demselben viele Häringe aus Mangel an Salz anrüchig geworden. Es war sonst gute Waare; betrachte das Zeichen, — die Fabrik ist unverkennbar. Alle Häringe in diesem Fasse sehnen sich recht sehr nach Erlösung. Sie werden alle von einem Mann aus dem gesunden Kern des Volkes wohl geprüft; diejenigen, welche sich als unbrauchbar erweisen, — man erkennt dieß am Geruch, welcher spezifisch sein muß, — werden weggeworfen. Die brauchbaren aber werden in das große Faß hinüber gepackt und sind selig sich in so guter Gesellschaft zu finden, was sie durch ihr schwänzeln beurkunden. Die edle Dame auf dem Wappen des Fasses scheint leider sehr unwohl zu sein. Was die Vögel in der Luft rechts und links für Meinungen haben ist zweifelhaft — vielleicht die öffentliche.

Feuilleton.

Centralbahnliches.

Christe: Wie het dir dr Isebahn von Sissach uf Basel gfalle, Rudi?

Rudi: Ich ha g'meint, s'müeß Alles grad goh bi dem Isebahn; jetzt sind doch viel Ränk drin.

Christe: Frog einist die Angstellte, die chönne scho brichte, was die Krümm oder Korfle, wie sie se nenne, uswyse.

Rudi: Ihri Sproch vrstoh ich nit recht, sie rede gar g'spässig, aber g'schickt Ränkmacher müend sie ha, das isch wohr. —

Zweideutige Ehre.

Meier: Der Ochsenbein habe zwei französische Schildwachen vor seiner Thür in Besançon, sagt man!

Dreier: Weißt du warum?

Meier: Als Ehrenwache, um vor ihm das Gewehr zu präsentiren, wenn er aus und eingeht. Wofür sonst?

Dreier: Ich denke, da die gesammte angeworbene Mannschaft wieder desertirt, wollen die Franzosen mindestens den General behalten und haben dem Ochsenbein eine Wache vor's Haus gestellt, damit er nicht etwa ebenfalls desertire.

Neuer Vorschlag zur Lösung der orientalischen Frage?

Meier: Wohin, Freund, so eilig?

Dreier: Nach Wien an die Conferenz. Ich weiß eine neue Auslegung des dritten Garantiepunktes, welche ohne Zweifel zum Frieden führen wird.

Meier: Laß hören!

Dreier: Man verleiht das schwarze Meer dem Kanton Thurgau. Da auf dessen Regierungsbureaux jährlich zehn bis zwölf Eimer Dinte verbraucht werden, so wird dann das schwarze Meer in kurzer Zeit ausgetrocknet sein und weder die russische Flotte noch Sebastopol dem europäischen Gleichgewicht und der westlichen Civilisation mehr Gefahr bringen.

S'wird sy!

Dürs: Worum stöh au die Alliniierte so lang vor dem Mulaffethurn z'Sebastopel?

Hans: He sie hei halt feil.

Postalische Bekanntmachung.

Wir lesen in den aargauischen Blättern folgende für das reisende Publikum äußerst belehrende postalische Publikation.

Vom 1. Juni 1855 an gehen nachstehende Postwagen zu folgenden Zeiten ab

A. Tageilwagen über Aaarburg von Bern wie bisher.
von Baden 1/4 Stunde früher.

B. Nachteilwagen über Kreuzstrasse:
von Bern 1/4 St. } später.
von Baden 1/2 St. }

C. Tageilwagen über Zofingen:
von Bern 35 Minuten früher.
von Baden 7/4 St. später.

u. s. w.

Musterannoncen.

XXX.

Rechtschaffene Leute, welche eigene Milch haben, wünschen ein Kind in Pflege. Auskunft gibt Frau Zumbrunnen, Hebamme.

(Berner Intelligenzblatt 151.)

XXXI.

Man wünscht in der Nähe des Todtentanzes ein Kinderwägelein einzustellen.

(Basler Tagbl. 123.)

Briefkasten. H. F. in B. Wir können uns nicht mit Privathändeln befassen. — J. G. B. in B. 3 ist schon dagewesen; vide Nr. 8 unseres Journals. – L. L. in F. Zu persönlich. — Aha. Ça venirera, — thue nur nit vo mir lah! — Th. F. in R. Ihre zweite Einsendung werden wir in unserer nächsten Nummer bringen. — H. in A. Gelegentlich.

Anzeigen zum Postheiri.

AUGENKRANKE machen wir aufmerksam auf das folgende soeben erschienene, höchst wichtige Schriftchen: Dr. F. Händel, pract. Arzt, **Hülfe für Augenkranke,** namentlich für Solche, welche an Augenschwäche, Trockenheit der Augen, beginnender Lähmung einiger Augenmuskeln, an hartnäckigen chronischen Entzündungen und deren Folgen, sowie an beginnendem grauen Staare leiden. 16. broch. Preis: 70 Cts.

Vorrath von dieser wahrhaften „Hülfe für Augenkranke" halten stets die Buchhandlungen von

Jent & Gaßmann in **Solothurn** u. **Bern.**

Verlag von **Jent & Gaßmann. — Solothurn.** – Druck von **J. Gaßmann, Sohn.**

Hiezu eine Beilage.

Beilage zum Postheiri № 23.

Die Schützenwoche
in Solothurn.
Chronik des eidgenössischen Freischießens
für **1855.**

Offizielles Festbülletin.

Prospektus.

Diese Chronik wird versuchen ihren entfernten Lesern in Wort und Bild eine getreue, lebenswarme Darstellung der solothurnischen Festwoche zu geben; den Theilnehmern am Feste soll sie ein Andenken an die unter den alten Lindenbäumen des Festplatzes fröhlich verlebten Tage sein.

Ihr Hauptaugenmerk, wird die Chronik auf das rührige Leben und Treiben im **Schießstand** werfen; sie wird Tag für Tag alles Denkwürdige melden, was Standstutzer und Feldstutzer dort geleistet haben; — sie wird ihre Zeichner hinter die Pfeiler stellen, damit sie die Schützenkönige aus dem Osten und dem Westen abconterfeien mögen, und unter deren Bildnisse ihr Leben und ihre frühern Thaten verzeichnen.

Nicht minder wird die „Schützenwoche" aus der **Speisehalle** Bericht erstatten; denn auch da wird ohne Zweifel Großes geleistet werden.

Ein stenographisches Referat Alles dessen, was von der **Rednerbühne** herunter gesprochen wird, darf dagegen der Leser nicht erwarten. Die Zeit, da die Toaste auf den Schützentribünen wichtiger waren, als die Voten in den Tagsatzungssäälen, ist vorbei. Politisches Phrasengeklingel wird, wo es umsonst zu haben ist, kaum mehr mit halbem Ohre angehört. Wer wollte solches kaufen und lesen? — Dennoch wird die Schützenchronik nicht außer Acht lassen, daß das eidg. Schießen nicht minder als jedes andere republikanische Volksfest seine politische Physionomie hat und die Zustände und Anschauungen, wenn auch nicht mehr lenkt doch abspiegelt. Es werden deßhalb aus der Festchronik jene rednerischen Ergüsse nicht ausgeschlossen sein, welche durch Humor und Originalität ihre Hörer zu fesseln und zugleich der politischen Physionomie des Festes einen prägnanten Ausdruck zu geben verstehen.

Wie dem ächten Schützen eine gute Flasche nicht bang machen darf, so wird er auch einen guten **Witz** ertragen können, und wenn derselbe zuweilen etwas derb ausfallen sollte, — in der Manier wie sie im Weichbild der alten Stadt, welche gegenwärtig die Ehre genießt, Schützenvorort zu sein, zu wachsen pflegen. Die Wochenchronik des eidgenössischen Schießens soll,

damit sie nicht etwa fade werde und abstehe, mit dieser Würze gesalzen werden und zwar, wenn der Herr seinen Segen dazu gibt, ferm.

Das „offizielle Festbülletin“ wird zugleich das Organ sein, durch welches das Organisationscomite alle seine das Fest betreffende Bekanntmachungen und Mittheilungen zur Kenntniß des Publikums bringen wird.

Gabentempel.

Das offizielle Fest-Bülletin, welches unter dem Titel **„die Schützenwoche"** auf das nächste eidgenössische Freischießen in Solothurn erscheint, wird sich vor allen frühern Schützen-Bülletins vortheilhaft auszeichnen. Die Redaktion ist tüchtigen Händen, bekannten und beliebten Schriftstellern anvertraut.

Es werden 12 bis 16 Nummern erscheinen, jede Oktav 8 Seiten stark; eingedruckte und beigelegte kleinere und größere Abbildungen sollen das ganze illustriren.

Abonnementspreis 2 Fr. 20 Cts.

franco in der ganzen Schweiz und die Bestell-Gebühr inbegriffen.

☞ Nr. 1 erscheint Mitte Juni.

☞ Alle Postämter nehmen Bestellungen an, so wie auch

Die Verlagshandlung

Jent & Gaßmann,

in Solothurn und Bern.